

»Pressefreiheit« eingerissen sei. Auch die Beeinflussung von Wahlen sei unstatthaft, wenn es auch nur Vorschläge für die Stadtverordneten-Wahlen seien. Das Ministerium fand, daß dergleichen öffentliche Empfehlungen die eigene unbefangene Erwägung der Wähler stören könnten. Der Zweck der Censur sei, daß das gegenseitige Vertrauen zwischen Regierung und Regierten nicht wankend werde durch einige wenige feile Schriftsteller, die das Organ der Volksmeinung zu sein vorgeben, und daß nicht am Ende das Wohl des gesamten Vaterlandes durch die nur zu leicht großen Troß erlangende Redheit solcher Scribler gefährdet werde.

Drei Jahre später. Tapfer hatte Professor Täubchen auf seinem Censurposten ausgehalten und dessen Leiden und Freuden kennen gelernt. Die Leiden überwogen wohl. Das schwierige Geschäft des politischen Zensors verlangte einen Mann, der in den gewöhnlich in den Abendstunden zusammentreffenden Censuren der Tagesblätter und der 3—4mal wöchentlich erscheinenden Zeitschriften keinen Aufenthalt eintreten ließ, der also seine Lebensweise sowie seine sonstige Arbeit danach einrichten mußte. Und daneben noch die Mathematikstunden in der Nikolaischule und die Vorlesungen in der Universität! Da hieß es, seine Zeit einteilen, und das Rosental sah ihn nicht mehr so oft als vorher. Und dann der reichliche Verdruß durch das unvermeidliche Zusammentreffen mit rohen Menschen, die sich's herausnahmen, etwas besser zu wissen als der Zensor und die mit ihm über Prinzipien und Konsequenz streiten wollten. Da half auch nicht immer die Freundlichkeit und Gelassenheit, mit der er sein Amt auszuüben stets bestrebt war. Gestattete er doch, daß der censurierte Autor wohl mal persönlich zu ihm kam, und wie ein hilfreicher beratender Freund half er dann zu überlegen, wie das Gestrichene in unverfänglicher Form gesagt werden könne. Aber einmal war es auch ihm zuviel geworden. Da hatte er ein Gedicht zur Censur, das der Drucker, weil es sogar die strenge österreichische Censur passiert hatte, schon völlig fertig hatte drucken lassen. Er aber strich einen Teil. Bestürzt kam der Faktor zu ihm. Auf seinen Rat, er möge einen Karton hineindrucken, entgegnete der Faktor, das ginge nur, wenn Täubchen ihm einige Verse gäbe, die er statt der gestrichenen einsetzen könne. Da war denn doch das Maß voll, und Täubchen hatte die Zumutung, andere Verse statt der gestrichenen zu machen, rundweg abgelehnt.

Zu den Freuden gehörten immerhin die harten blanken 400 Silbertaler jährlich, die das Gehalt des Lehrers an der Nikolaischule angenehm erhöhten, denn die Universitätsprofessur . . . ach, ach! Auch die 60 Taler, die Täubchen auf ein Jahr einmal als Vertreter des Lokalcensors für Gelegenheitsgedichte, Frachtbriefe, Preislisten, Besuchskarten usw., dazu des Leipziger Tageblattes, des Intelligenzblattes und des Protokolls der Stadtverordneten bezogen hatte, waren nicht zu verachten gewesen. Außerdem standen ihm 2½ Groschen Zensurgebühren je Bogen von 16 Seiten Oktav zu, die ihm die Drucker zu entrichten pflichtig waren. Die drückten sich aber und blieben ihm schuldig, wo sie nur konnten. So hatte er denn dem Ministerium einmal zu berichten gewagt: »Leider bin ich außer Stande, den Betrag meiner Zensurgebühren anzugeben. Ziemlich bedeutend sind die, welche ich hätte bekommen sollen, sehr unbedeutend (vielleicht 3—4 Taler) die, welche ich wirklich bekommen habe.« — Nun durfte freilich der Zensor die censurierten Bücher als willkommene Bereicherung seiner Bibliothek betrachten, und die er nicht behalten wollte, verkaufte er bisweilen sehr billig. Aber auch das schuf Ärger, denn für die Verleger war eine solche Schleuderkonkurrenz ein Grund mehr, sich gegen die Pflicht der Abgabe der Zensuremplare zu stellen.

Und was hatte Täubchen neulich in der Abendgesellschaft beim Stadtrat Dr. Seeburg alles zu hören bekommen! Da hatten ihn einige anwesende Buchhändler mit der ganzen Liebesswürdigkeit ihrer Wiedermeierzeit, aber Bosheit in den Augenwinkeln, gefragt, ob der Herr Zensor schon von dem neuesten Streich von Otto Wigand gehört habe? Der habe eine gefährliche Schrift ohne Censur drucken lassen und dann vor allem die sorgfältigsten Vorbereitungen zu ihrem Versand getroffen. Dann

erst reichte er am späten Nachmittag die Schrift ein, über die laut Gesetz die Kreisdirektion sofort Empfangsbekanntnis auszustellen hatte. Sobald diese aber erlangt war, setzten sich schon die Gespanne in Bewegung und fuhren die gefährliche Ware breit. Innerhalb weniger Stunden war der größte Teil der Auflage expediert und an den Buchhandel und die Kommissionäre ausgeliefert. Auch wenn die Kreisdirektion sich sofort an die Prüfung der Schrift machte, konnte sie nicht vor Ablauf einiger Stunden die provisorische Beschlagnahme ins Werk gesetzt haben. Selbst wenn sie diese aber noch am selben Abend verfügte, war die Schrift schon der hohen Behörde entzogen.

Dann hatte ihn der Dr. Hermann Härtel gefragt, ob er schon gehört habe, daß der Kürschnermeister Schurmann, vom Brühl, zum Zensor für's Ungarische vorgeschlagen sei, ein sehr gefälliger Mann und von vielseitiger Weltkenntnis. Ungarische Bücher würden nämlich ziemlich viel von Tauchnitz oder Teubner oder Breitkopf & Härtel gedruckt, um sie der österreichischen Censur zu entziehen. Aber Metternich sei dahinter gekommen und habe vom Königreich Sachsen scharfe Censur verlangt. Nun sei aber in ganz Leipzig nur der Kürschnermeister als Kenner der ungarischen Sprache zu finden gewesen, und man wisse noch nicht, wie man sich vor dem allmächtigen Fürsten Metternich herausreden könne.

Dann wurde noch von der Gesellschaft als sonderlicher Bechvogel Georg Wigand bedauert, der gerade sechs Wochen wegen Censurvergehens brummen mußte. Da mischte sich aber in das Männergespräch sehr energisch Härtels blondgelockte Schwester Pauline ein, die zufällig von Jena her sich in Leipzig aufhielt, die ehemalige »künstige Geliebte«, jetzt längst die Gattin des Professors Karl Hase\*). Zu bedauern sei da wenig, meinte sie; ihr lieber Mann habe, bereits Privatdozent in Tübingen, acht Monate auf dem Hohen Asperg sitzen müssen; so was sei heuer gar keine Schande, sondern könne in den besten Familien gut vorkommen. — Das wurde allerseits zugegeben, und nun wendete sich das Gespräch auf das gänzliche Verbot aller Verlagsartikel von Philipp Reclam jr. und Otto Wigand in Oesterreich. Kein Wunder, denn fast planmäßig wertete Reclam in seinem Verlage die rückschrittlichen Zustände des Kaiserreichs und seine Skandalaffären aus. Wigand aber war ein Virtuose im Hinüberschwärzen seiner Verlagswerke, in Kisten mit doppeltem Boden oder als Verpackungsmaterial. Oder die niederen Grenzbeamten wurden bestochen, oder es wurde gepascht. So kamen z. B. auch die »Grenzboten« regelrecht über die Grenze. — Dann kam noch die Keil'sche Affäre zur Sprache. Ernst Keil hatte eine censurfreie Schrift einreichen lassen, die der pfiffige Registrator gleich als Übersetzung einer verbotenen ungarischen Schrift erkannt hatte. Als er dem Commis die sofortige Ausstellung des Empfangsbekanntnisses verweigerte, um sich Bescheid beim Kreisdirektor zu holen, war es zu heftigen Austritten und Auseinandersetzungen in der Bücherkanzlei gekommen. Der Bote mußte ohne Empfangsbekanntnis gehen. Keil versandte trotzdem die gesamte Auflage, da er die drohende Beschlagnahme fürchtete. Gegen Keil wurde preßpolizeiliche Untersuchung, gegen seinen Commis Kriminaluntersuchung eingeleitet. Für so prompte Justiz hatte sich dann die Wiener Regierung in gerühnten Worten bedankt, als für einen erfreulichen Beleg der Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die die sächsische Regierung »der incendiären Presse« und deren feindlichen, gegen Oesterreich gerichteten Produkten zuwende. — Aber nicht nur auf Oesterreich nahm man in Sachsen gebührende Rücksicht, sondern auch auf den anderen starken Nachbar, Preußen, sogar auf Reuß-Ebersdorf; denn auf Drängen des Fürsten Reuß LXXII. hin war der Umdruck eines Bogens aus dem Brockhaus'schen Konversationslexikon (2. Band) verfügt worden, weil darin ein mißliebiger Artikel gegen die Regierung in Ebersdorf und die dortige Verfassung gefunden worden war. — Sehr ergötlich mischte sich noch einmal Frau Professor Hase ins Gespräch, indem sie von dem Professor und Zensor Gottfried Hermann zu erzählen wußte, daß er die Censur

\*) Vgl. Karl von Hase, Erinnerungen an Italien in Briefen an die künstige Geliebte; Ideale und Irrtümer.